

Der Weg zur Integration war weit

Das Wenige, was über Hugenotten in Stein am Rhein bekannt ist, bettete Stadtarchivar Roman Sigg in die Geschichte ihrer Flucht aus Frankreich ein.

Ursula Junker

STEIN AM RHEIN. Im, wie sie angesichts der herrschenden Temperaturen betonte, «richtig angenehmen Fortuna-Saal» in der «Oberen Stube» in Stein am Rhein konnte Präsidentin Doris Brodbeck zahlreiche Gäste begrüßen. Sie waren der Einladung des Vereins Hugenotten- und Waldenserweg AG-ZH-SH gefolgt, um etwas über die Geschichte der Hugenotten in Stein am Rhein zu erfahren. Willkommen geheissen wurden sie auch von Pfarrerin Dagmar Bertram, die vor Kurzem die Stelle in der Stadtkirche antrat. «Ich freue sich, dass Menschen die Spuren der Hugenotten verfolgen», sagte sie.

«Es gibt nur wenig Bekanntes über die Hugenotten in Stein am Rhein», leitete Stadtarchivar Roman Sigg in sein Referat ein. Lediglich zwei Testamente, Korrespondenz zwischen Stein am Rhein und Zürich sowie der Eintrag einer Geburt, zeugen von den durchreisenden Hugenotten. Auf der Flucht aus Frankreich konnten oder wollten sie nicht bleiben. Dennoch richteten die Steiner die Alte Kanzlei für den Gottesdienst und eine Pfarrwohnung her. Die Zürcher entsandten Pierre Romain als Prediger ins Städtchen; er betreute die

«Vergewaltigung als Kriegsmittel ist keine Erfindung des 20. und 21. Jahrhunderts.»

Roman Sigg
Stadtarchivar Stein am Rhein

Durchziehenden zwischen 1686 und 1694 und soll der Steiner Jugend auch als Französischlehrer gedient haben. Die Steiner unterstützten die Flüchtlinge, Exulanten, wie sie genannt wurden, mit dem Nötigsten. Romain lebte bis zu seinem Tod in Stein am Rhein. Danach weitete Sigg das Thema allgemein auf die Geschichte der Hugenotten aus.



Stadtarchivar Roman Sigg, Pfarrerin Dagmar Bertram und die Vereinspräsidentin Doris Brodbeck. Bild: U. Junker

Unzufrieden mit den Verhältnissen der katholischen Kirche spalteten sich die Hugenotten vom Katholizismus ab. Die neue Religion, im Südosten und -westen Frankreichs, verbreitete sich zuerst im Untergrund und umfasste verschiedene soziale Schichten. Das geschah sehr zum Verdruss der französischen Herrscher, die als Zentralisten

auch in kirchlichen Dingen bestimmten. Die Monarchie ging gegen die protestantischen Hugenotten vor. Das änderte mit dem Edikt von Nantes. Erlassen 1598 durch Henri IV. sicherte es den Hugenotten Religionsfreiheit zu, die Louis XIV. mit dem Edikt von Fontainebleau 1685 allerdings widerrief. Ziel war es, die konfessionelle Einheit wiederher-

zustellen. Dazu war jedes Mittel recht. So wurden beispielsweise Dragoner in den hugenottischen Dörfern einquartiert. Die ohnehin schon armen Bauern mussten sie ernähren. Die Frauen wurden vergewaltigt. «Vergewaltigung als Kriegsmittel ist keine Erfindung des 20. und 21. Jahrhunderts», stellte Sigg fest. In der Folge schnell-

te die Zahl der Konversionen hoch, ebenso wie diejenige der Flüchtlinge.

Als die Kaufleute flohen

Zuerst flohen Kaufleute und brachten ihr Wissen und ihre Kenntnisse mit. Die Hugenotten, die Handel über den Atlantik betrieben hatten, trugen beispielsweise zu einem Aufschwung im Hamburger Hafen bei. Sie waren es aber auch, die den nachfolgenden weniger begüterten Flüchtlingen fürs Erste beistanden und weiterhalfen. Diese wurden dann oft in entlegenen ländlichen Gegenden angesiedelt, in Brandenburg, Preussen oder Polen. Die Bevölkerung sei nicht überall begeistert gewesen, bemerkte Sigg, denn die protestantische Lehre der Hugenotten entsprach nicht dem lutherischen Glauben.

Die grosse Anzahl Flüchtlinge verunmöglichte es, dass sich alle in der Schweiz ansiedeln konnten. Das galt auch für Zürich, das deswegen Transporte organisierte. Sie führten auf steinigem Wegen unter anderem über Stein am Rhein über das badische Gebiet nach Württemberg und weiter nach Norden. «Der Weg zur Integration ist weit und mit Steinen gepflastert», endete Sigg – auch mit einem Blick auf die heutige Situation der Flüchtenden.

Moderne Waffen neben historischen Panzern

Am Samstag referierte Brigadier Peter Baumgartner in Diessenhofen über die Bedeutung der Panzerabwehr früher, heute und in Zukunft.

Dieter Ritter.

DIESSENHOFEN. Mit dem Ukraine-Krieg gewinnt die Frage nach einer wirkungsvollen Verteidigung an Aktualität. Der Panzerabwehr komme dabei eine zentrale Rolle zu. Panzer seien in einer modernen Armee unverzichtbar, hatte Divisionär Benedikt Roos bereits im April zur Eröffnung des Militärmuseums in Diessenhofen erklärt.

Der Brigadier Peter Baumgartner sprach am Samstag vor rund hundert Gästen zum Thema Panzerabwehr. «Blicken wir zurück auf die Phase des Kalten Krieges.» Die Panzerabwehr war

bei der Vorbereitung auf den Ernstfall ein Schlüsselement. Sie stützte sich auf tragbare Geschütze mit Reichweiten von 150 bis 400 Metern. Für grosse Distanzen kamen Panzer zum Einsatz. Damals sei die Truppenstärke deutlich höher als heute gewesen. Die «Armee 61» hatte einen effektiven Bestand von 825'000 Armeeangehörigen, die «Armee 95» etwa 400'000, und heute sind es noch rund 200'000.

Eine moderne Milizarmee

«Heute ist die Schweizer Armee eine moderne Milizarmee, die technologische Entwicklungen gezielt integriert», erklärte Baum-



Soldaten demonstrierten den Einsatz der Panzerabwehrwaffen. Bild: Dieter Ritter

gartner. Zwei aktuelle Panzerabwehrwaffen hatte er an den Anlass mitgebracht. «Im Ukraine-Krieg beweist diese Waffe ihre hohe Wirksamkeit.»

Soldaten zeigten die Handhabung dieser. Sie knieten neben einem Geländefahrzeug, auf Befehl ihres Leutnants stürmten sie mit ihren schultergestützten Waffen nach vorn. Sie bewiesen damit, wie beweglich man mit tragbaren Waffen ist. Ein wichtiger Pfeiler der künftigen Panzerabwehr sei, nebst dem Panzer Leopard 2, die Lenkwaffe LR2. LR steht für Long Range; die Reichweite beträgt bis zu 5,5 Kilometer. Sie kann Ziele angreifen, die man aus der Ab-

schussposition nicht sieht. Die Beschaffung der LR2 soll in den nächsten Jahren erfolgen.

Ein weiterer Quantensprung sind Drohnen. Sie identifizieren Bedrohungen und greifen sie mit Präzision an. Derzeit werden daher auch Schweizer Drohnenpiloten ausgebildet. Die Schweizer Armee setzt auf internationale Kooperation. Sie profitiert damit von Erfahrungen und leistet einen Beitrag zur Sicherheit Europas. «Die Schweizer Armee ist bereit, die Souveränität der Schweiz zu schützen, heute, morgen und übermorgen», sagte Baumgartner. Mit diesem Versprechen schloss er seinen Vortrag.

Geistliches und weltliches Sommerkonzert

Chor- und Orchestermusik aus Frauenfeld erklangen in Diessenhofen in sommerlicher Mischung.

Gisela Zweifel-Fehlmann

DIESSENHOFEN. Ein weiteres Mal hatten sich das Vokalensemble Cantucci mit dem Stadtorchester Frauenfeld für gemeinsame Aufführungen zusammengetan, diesmal in der Stadtkirche Diessenhofen am Samstag, und tags darauf in der evangelischen Stadtkirche Frauenfeld. Auf dem Programm standen spätromantische Werke des französischen Komponisten Gabriel Fauré, dessen 100. Todestag kürzlich begangen wurde, sowie geistliche Werke des öster-

reichischen Komponisten Anton Bruckner (1824-1896). Daneben erklangen postmoderne geistliche Chorwerke des populären estnischen Komponisten Arvo Pärt. Zum strahlenden Höhepunkt wurde die viersätzigige «Haffner-Sinfonie» von Wolfgang Amadeus Mozart.

Die Suite «Masques et Bergamasques» für grosse Orchesterbesetzung mit Bläsern, Streichern und Pauke unter der Leitung des an diversen Stellen engagierten, jungen Dirigenten Konradin Herzog stand am An-

fang des Programms. In vier Sätzen klangen die Figuren des Stegreiftheaters der Commedia dell'Arte aus dem Bergamasker Land an. Die beiden berühmten geistlichen A-cappella-Motetten von Anton Bruckner, «Locus iste» und «Christus factus est», zwar sauber gesungen, waren nicht gerade die ideale Werkwahl für das kleine Vokalensemble Cantucci, bestehend aus rund 20 grösstenteils Amateursängerinnen (mit schönen Sopranstimmen) und -sängern. Die Leitung der Chorleiterin Rebecca Heu-

dorfer liess Spannungsbögen in der Linienführung und einen runden, satten Chorklang vermissen. Dasselbe galt auch für Faurés «Pavane» für Chor und Orchester op. 30, wo sich der Komponist vom höfischen Tanz unter dieser Bezeichnung aus Spaniens Goldenem Zeitalter inspirieren liess. Bewundernswürdig jedoch waren der Chor mit sauberer Intonation, Diktion und trefflich gemeisterten Intervallen, mit Orchester in Arvo Pärts «Berliner Messe». Konradin Herzog leitete das Werk im disso-

nanzreichen Stil und reinem Dur- oder Moll. Die besinnliche A-cappella-Motette «Nunc dimittis» brachte der Chor mit einer wunderschönen Sopranosolistimme zu Gehör.

Grosse Schlusssteigerung

In der Mozart-Sinfonie «Haffner» KV 385 wuchs das mit rund 40 Instrumentalstimmen besetzte Frauenfelder Stadtorchester unter der Leitung von Konradin Herzog über sich hinaus. Temperamentvoll und präzise erklang das feurige «Alleg-

ro con Spirito». Weniger ausladende Dirigierbewegungen hätten dem Andante grazioso gutgetan, leider etwas gehetzt und zu straff wurde das liebliche Menuett gespielt. Auf die Spitze getrieben wurde das Tempo des strahlenden «Presto», doch dem Orchester gelangen die heiklen Stimmablösungen perfekt. Zum Höhepunkt des Chors wurde Faurés klangvolles Gebet «Cantique de Jean Racine», mit Orchester und Harfe, geleitet von Rebecca Heudorfer – ein ruhiger Abschluss.